



Hansen gewartet, am Rande der Lichtung, auf der die Wilden ihre rauchigen und ungezieferwimmelnden Malocas aus Palmstroh errichtet und die hohen Stangen mit gebleichten Menschenschädeln als Siegeszeichen aufgepflanzt hatten. Jefferson hatte den Deutschen wohl gesehen, wie er in die Hütte des Schamanen, des Medizinmannes der Wilden, schlüpfte. Schon

fürchtete der Engländer heimlichen Mord. Aber im Frühlicht des anderen Tages kam Hansen, übernünftig, mit unsicherem Schritt und glasigen Augen, wie ein Mann, der seinen schweren Rausch noch nicht völlig überwunden hat. Jefferson hatte auch die festverschnürte Kalebasse bemerkt, die Hansen aus der Hütte des Zaubers brachte und unter dem Schutzdach des Einbaums sorgsam verstaute.

Sechs Tage waren sie seither wieder auf dem Strom.

Als eine riesige Sucury ihren schuppigen Schlangenleib durch das Wasser schob, hatte Hansen seine innere Stimmung verraten: „Ja, Charley, die Einsamkeit in diesem Paradies des Teufels ist auch eine Riesenschlange, die uns einmal doch umklammert, uns die Knochen zermalmt, uns begehrt und verschlingt.“

Dann hatte er wieder dagesessen und geraucht.

★

Die Baumzikaden schrillten in den sinkenden Tag vor der Baracke. Wie gellender Lokomotivenpfeiff klang es. Pedro Hansen wußte kaum noch, wie eine Lokomotive aussah. Seit Jahren kannte er nur die verrosteten, schmutzigen „Gaiolas“, die Stromdampfer, die auch an seiner Landungsstelle Holz für die Feuerung nahmen. Am lodernen Feuer hockte Pintado mit seinen Rudergenossen und wartete auf einen Affenbraten, den sie am Spieße drehten.

Hansen hatte seine verlumpten Barackenleute abgelohnt und machte sich um einen Caboclo zu schaffen, der schwer an Beri-Beri litt.

„Es ist zwar nicht viel an dem alten Halunken gelegen, Charley,“ erklärte er, „aber es ist schließlich ein Mensch.“

Er holte aus dem abgesperrten Raum der Baracke die Kalebasse, die Jefferson kannte, goß eine blaßblaue, klare Flüssigkeit von eigentümlichem Duft in ein Töpfchen und ließ den Kranken trinken. Mißtrauisch sah der Braune auf, aber ein zorniger Befehl des Deutschen zwang ihn.

„Ein Heilmittel, Pedro?“ fragte der Engländer.

„Ein ganz sicheres für den Caboclo hier. Besser, als eure Apotheker es haben. Es gibt auch unter den Wilden nicht zuviel Medizinmänner, die es herzustellen wissen. Aber es hat in einer anderen Dosis ganz unerhörte, um nicht zu sagen, magische Wirkungen.“

„Und es heißt?“

„Yagé. — Fragen Sie nicht weiter! Es führt zu nichts. — Die Wilden haben ja auch die Wirkung der Koka schon gekannt, ehe Pizarro und seine Mordbande das Land der Inkas ausplünderten.“

Hansen trug selbst die Kalebasse wieder in das Lehmhaus unter dem Wellblechdach. Nach dem Essen saßen beide Europäer rauchend in der silbernen Mondnacht. Die ferneren Stimmen der Einsamkeit, das Rauschen der Nacht hüllte beide in den magischen Zwang, der den Körper bannt und den Geist zu Selbstbekenntnissen treibt.

Jefferson mischte sich ein Glas Guaraná mit Soda.

„Sie sind mir immer noch Ihre Geschichte vom blauen Alligator schuldig, Pedro. Wenn morgen oder übermorgen hier der Dampfkahn antutet, ist es zu spät.“

„Allerdings. Wenn der Kasten nicht zu oft auf einer Bank klebenbleibt, sind Sie in vierzehn Tagen in Manaus und denken mitleidig an den verrückten Deutschen, den Narren, zwischen seinem farbigen Gesindel.“

„Warum reisen Sie nicht mit mir, Pedro? Zurück zu Menschen, in meine, in Ihre Welt?“

„Sie wollen viel wissen, Charley, und ich habe wenig Luft, die alte Kiste aufzuklappen, in der vieles für immer eingesargt ist. Aber Sie selbst . . . wer hat Ihnen suggeriert, die grüne Hölle hier sei für Sie ein lohnendes Revier? Wer hat Sie beschwätzt, die Bratspieße der lieben Kannibalen zu beschnüffeln?“